Interview mit Thomas Hengartner

Autor(en): **Hengartner, Thomas / Niederhauser, Rebecca / Scheidegger, Tobias**
Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **109 (2019)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1003722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Interview mit Thomas Hengartner

Mit Thomas Hengartner sprachen
Rebecca Niederhauser und Tobias Scheidegger.
(Wiederabdruck aus: *Schweizer Volkskunde* 101 (2010), Heft 2, S. 74–77.)

R.N./T.S.: *Im Vorwort von «Forschungsfeld Stadt» (1999) merkten Sie an, dass sich gegen Ende der 1990er Jahre «erfreulicherweise auf dem Gebiet der volkskundlichen Beschäftigung mit urbanen Welten und Lebensformen sehr viel getan» habe. Seit dieser Feststellung sind nochmals rund zehn Jahre vergangen. Welches sind die in Ihren Augen sowohl methodologisch als auch inhaltlich wichtigsten «Neuzugänge» zum Arsenal volkskundlicher Stadtforschung in dieser Zeitspanne?*

T. Hengartner: Als den wichtigsten Neuzugang erachte ich die Selbstverständlichkeit, mit welcher man die Grössen Stadt und Urbanität überhaupt reflektiert. Das heisst, dass man diese nicht mehr als gesondertes Forschungsfeld betrachtet, sondern als eine Art Querschnittsdimension, die man in Bezug auf kulturelle Äusserungen und kulturelle Situiertheit mit bedenken muss.

Es gibt aber nicht *eine* Stadtdiskussion – das ist vielleicht auch etwas, was die Sache schwierig macht –, sondern in den letzten zehn, fünfzehn Jahren war das ein sehr heterogenes Feld. Also, es gibt die ganze Global- und Mega-City-Diskussion. Es gibt seit Kurzem auch wieder die Beschäftigung mit kleineren und mittleren Städten. Das war ja lange Zeit ein Desiderat der Stadtforschung, die eigentlich auf die gefühlte Millionenstadt zugeschnitten war. Weiter sind auch die Symboliken von Städtischem zu etwas ganz Wichtigem geworden. Das heisst, dass eben auch die gefühlte und gedachte und gemachte Grösse Stadt – und nicht nur die gelebte oder materiale Grösse Stadt – eine Rolle spielt.

R.N./T.S.: *An gleicher Stelle kritisieren Sie damals die theoretische Segmentierung volkskundlicher Stadtforschung sowie das Fehlen einer «übergreifenden theoretischen Verortung des urbanen Kontextes als lebens- und alltagsweltliche Basis». Beurteilen Sie das Fehlen eines solchen theoretischen Übergerüstes noch immer als Defizit?*

T. Hengartner: Also ich habe das damals noch in der Hoffnung oder Vorstellung geschrieben, dass so etwas wie eine Übertheorie im Bereich der Stadtforschung möglich wäre oder möglich sein sollte. Das sehe ich heute nicht mehr so. Heute sehe ich eher die Vielfalt von Zugängen. Ich denke zum Beispiel an das, was Rolf Lindner zusammen mit Johannes Moser gemacht hat, also an die Übertragung des Habituskonzepts von Bourdieu auf Städte. Das finde ich genauso spannend wie beispielsweise die Frage von Repräsentationspolitiken, von Gedächtnispolitiken. Im Gegensatz zu dem, was ich vor ein paar Jahren schrieb, halte ich mittlerweile eine theoretische Vielfalt für sehr hilfreich.

R.N./T.S.: *Für welche weiteren Aspekte in der Auseinandersetzung mit «Stadt» würden Sie andauernde Forschungsdefizite ausmachen?*
T. Hengartner: Ich finde, es gibt schon noch Theoriedefizite. Ich glaube, eine nochmalige vertiefte Auseinandersetzung mit Raumfragen, übersetzt in das, wie sie für das Fach wichtig sind, stünde an. Oder eben auch ein in meinen Augen unaufgeregter ethnografischer Zugang, der nicht die Setzungen übernimmt, wie sie ganz lange im Herangehen an «Stadt» wirksam waren – also dieses «flüchtig», «hektisch», «anonym». Anstatt also Urbanität in Grössen zu denken, wie sie um die vorletzte Jahrhundertwende entwickelt wurden, würde ich eigentlich dafür plädieren, dass man das mal ganz neu befragt: Wie ist Urbanes gefasst? Wie präsentiert es sich? Das bedeutet, dass man grundlegend forschen würde und nicht perpetuiert, wie Städte sein sollten.

R.N./T.S.: *Ihren Namen verbindet man auch mit der Erforschung der Wahrnehmung spezifisch städtischer Phänomene. Wir denken hierbei beispielsweise an die Ausstellung «hafen – klang – landschaft» im Flensburger Schifffahrtsmuseum, an welcher Sie sich mit Ihren Studierenden beteiligten.*
T. Hengartner: Wir haben dort einen eher ethnografischen Zugang zu Sinnen erprobt, also auch zum Hörsinn und zur akustischen Umwelt. Das ist etwas, was mich auf verschiedenen Ebenen beschäftigt, eben unter anderem auch auf der Ebene, welche Formen einerseits des akustischen Wahrnehmens und Erinnerns sowie andererseits des Repräsentierens von Akustischem denn überhaupt möglich sind. Es geht mir unter anderem darum, das Ganze auch auf der auditiven Ebene laufen zu lassen und sich zu fragen, inwiefern sich denn wirklich «Stadt» akustisch greifen lässt; oder inwiefern das nicht ganz andere Themen sind, denen man akustisch nachgehen kann. In dieser Flensburger Ausstellung, die wir gemacht haben, spielen zum Beispiel viele maritime Stereotypen eine Rolle.

R.N./T.S.: *Wo verorten Sie die volkskundliche Erforschung besagten Feldes neben unzähligen Nachbardisziplinen wie Soziologie, Kunst, Design, Architektur oder Geschichte? Wo sehen Sie Stärken und Schwächen unseres Faches in dieser Auseinandersetzung?*
T. Hengartner: Ich bin nach wie vor der Meinung, dass die Wahrnehmungsfragen ganz zentrale Punkte sind, wo sich das Fach wirklich einbringen kann. Also: Wie wird Stadt erlebt? Was für Anmutungsqualitäten gibt es? Wie wird die Stadt in den Köpfen gemacht? Ich denke, das Fach sollte sich auch massiv in Planungsprozesse einbringen, weil wir im Grunde genommen für Dinge stehen, die ankommen, also dafür, wie Stadt gemacht wird und nicht dafür, wie sie ursprünglich gedacht wurde. Diese Veränderungs- und Transformationsprozesse sollten wir begleiten und beschreiben können.

R.N./T.S.: *Bald übernehmen Sie den Zürcher Lehrstuhl von Prof. Dr. Ueli Gyr, der diesen Sommer emeritiert wird. Vorher wirkten und lebten Sie lange Jahre in Hamburg. Sie werden deshalb wohl auch in kommender Zeit noch öfter zwischen Deutschland und der Schweiz hin und her reisen. Da Sie sich*

an verschiedener Stelle mit Bahnhöfen auseinandergesetzt haben, wird das Ihnen sicher zupass kommen. Was fasziniert Sie am Ort «Bahnhof»?
T. Hengartner: Der Bahnhof ist ein Langzeitprojekt, das mich seit den 1990er Jahren beschäftigt. Ich gehe ganz bewusst immer wieder auf den Bahnhof. Ich verstehe Bahnhöfe als städtisches Laboratorium. Es geht mir dabei weniger um eine Chiffre von Urbanität als vielmehr um einen Punkt, an dem sich viele Entwicklungen abbilden, die auch Entwicklungen in Städten mit beschreibbar machen. Ich untersuche also zum Beispiel die Limitierung, die Zugangsbeschränkung zu öffentlichem Raum, die Festivalisierung und Eventisierung, die Ökonomisierungen und bestimmte Inklusions- und Exklusionsmechanismen – sowohl in der Planung als auch in der konkreten Umsetzung des Soziotops Bahnhof.

R.N./T.S.: *Werden Sie das Forschungsfeld «Stadt» auch in Zürich weiterverfolgen? Vielleicht haben Sie bereits Ideen für neue Projekte?*
T. Hengartner: Also die erste Frage ist ganz einfach zu beantworten: Selbstverständlich werde ich dieses Feld auf jeden Fall weiter mit einbringen – auch weil es sich unglaublich gut für die Lehre eignet.
Die zweite Frage, also ob es schon Zürich-spezifische Projekte gebe, nein. Aus dem einfachen Grund, dass ich die Gegebenheiten etwas besser kennenlernen will. Es gibt ein halbes Projekt; das ist die Frage, wie urban sich Zürich eigentlich fühlt und gibt – also einerseits seitens derer, die Zürich bevölkern und bewohnen und andererseits aber auch der offiziellen Bilder, Stadtmarketing etc. – also wie Zürich gemacht und gedacht wird. Das ist zum Beispiel ein Feld, von dem ich denke, das könnte man sich – von der Presseanalyse bis hin zu Befragungen und offiziellen Selbstdarstellungen – mal in Ruhe anschauen. Also Felder öffnen sich da ganz bestimmt sehr schnell. Wie gesagt, ich will da offen sein für das, was auf mich zukommt. Für mich ist das natürlich auch eine Aneignungsform.

R.N./T.S.: *Dieses Jahr feiert die «Schweizer Volkskunde» ihren 100. Jahrgang. Es ist ja anlässlich solcher Jubiläen ein rhetorisches Ritual, in die Zukunft zu blicken und nach den nächsten 100 Jahren zu fragen. Dieser Konvention wollen auch wir uns nicht verschliessen: Was zeichnet eine zeitgemässe volkskundliche Mitgliederzeitschrift aus? Welche Entwicklungen oder Kontinuitäten wären für die kommenden Jahre erstrebenswert?*
T. Hengartner: Ich glaube, eine gute volkskundliche Mitgliederzeitschrift trägt zuerst einmal der Heterogenität ihrer Mitglieder Rechnung. Das heisst, dass sie tatsächlich versucht, ein offenes Diskussionsforum zu sein und nicht hegemoniale Meinungen und Deutungen einspeist, sondern sich wirklich als Laboratorium versteht – eine Form, in die man Stoff in dieses Fach hinein gibt, Stoff, der zum Denken anregt.
Für eine Mitgliederzeitschrift muss man nicht unbedingt lauter Hochglanzprodukte und fertig eingepackte Bonbons liefern, sondern sollte auch Werkstücke, an denen noch weitergearbeitet werden soll, mit einbringen. In diesem Sinne wünsche ich mir, dass wir gerade an die ersten Jahrgänge der

Schweizer Volkskunde zurückdenken. All diese Aufrufe zur Mithilfe, zum Einschicken. Das mag damals noch der Retten- und Sammeln-Ideologie geschuldet gewesen sein, aber nur teilweise. Das waren tatsächlich auch offene Foren, in denen es um partizipative Formen ging. Dieser Forumscharakter, auch experimenteller Natur, der wäre was für eine Mitgliederzeitschrift. Weiter finde ich sehr gut, dass eine Mitgliederzeitschrift vor allem auch die jüngeren Mitglieder – vielleicht auch solche, die noch gar nicht Mitglied der SGV sind – zu Wort kommen lässt. Das heisst, dass da auch Neuansichten und Versuche Platz haben. Auf jeden Fall würde ich versuchen, das weiter zu pflegen. Und wieso nicht gelegentlich mal etwas Kontroverse zulassen? Ich glaube, dieses Harmoniebedürfnis vieler akademischer Disziplinen könnte durchaus mal aufgelockert werden, indem man mal so ein bisschen, in aller Offenheit, unterschiedliche Meinungen gemeinsam erörtert.